

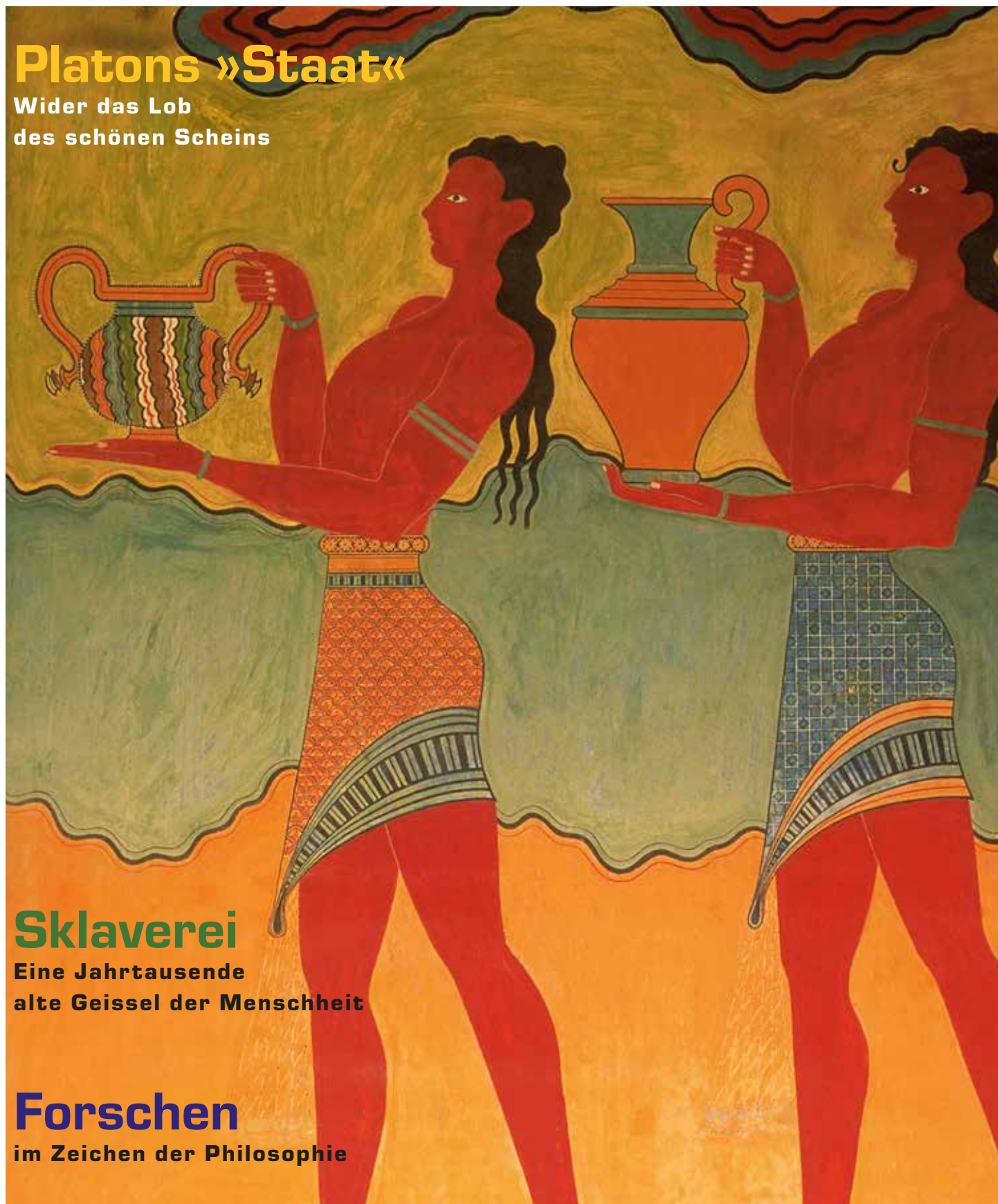
12. JAHRGANG 3/2002

MIUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Platons »Staat«

Wider das Lob
des schönen Scheins



Sklaverei

Eine Jahrtausende
alte Geißel der Menschheit

Forschen

im Zeichen der Philosophie

PLATONS »STAAT«

Wider das Lob des
schönen Scheins

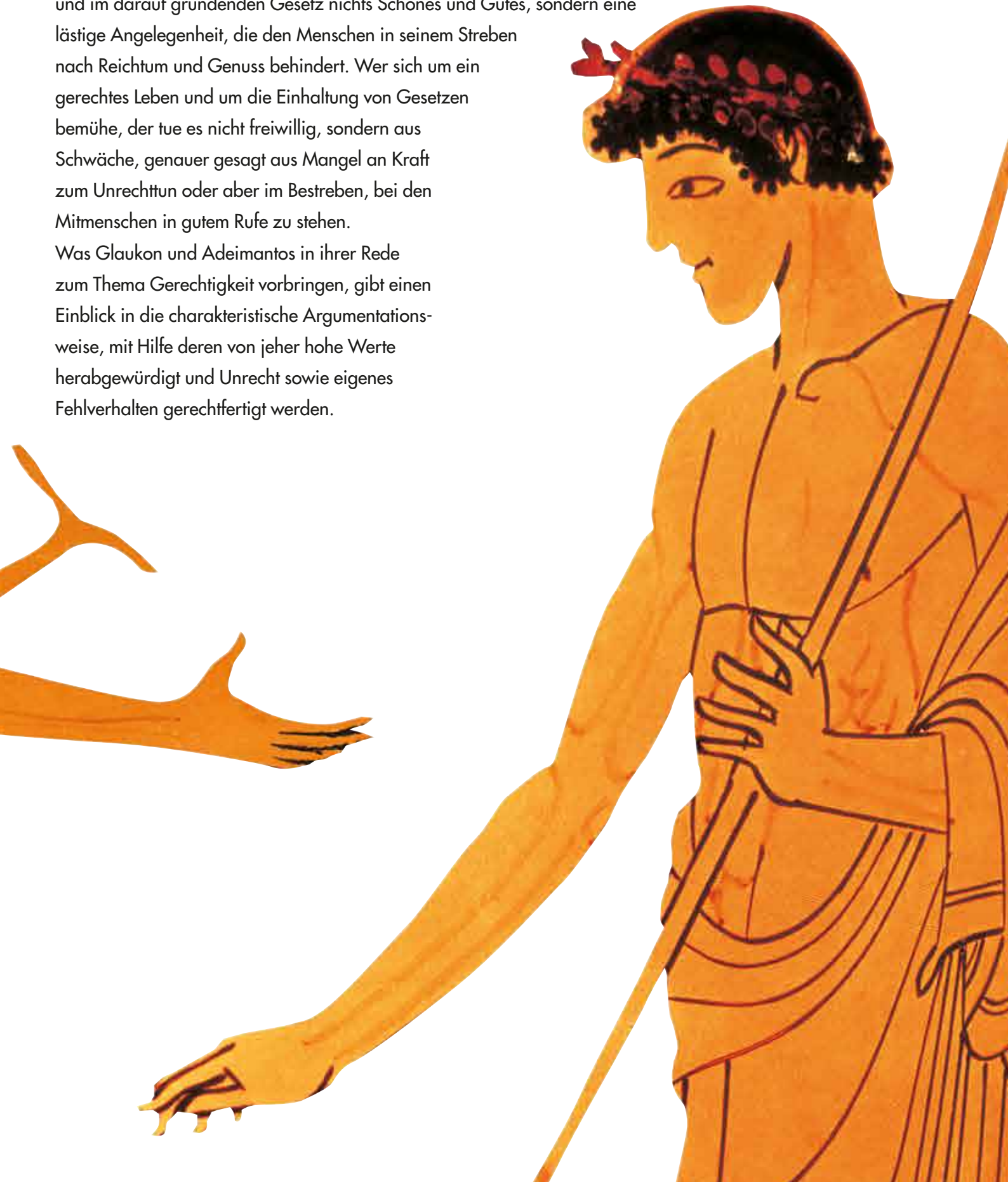


Warum achtet man ein Gebot oder ein Gesetz? Ist es die Erkenntnis seines hohen Wertes, die Einsicht in seine Notwendigkeit, oder ist es der Druck des Zwangs, das heisst die Furcht vor Entdeckung und Strafe?

In Platons »Staat« werden solche empfindlichen Gesinnungsfragen zum Thema Recht und Gerechtigkeit zur Sprache gebracht. Im hier vorgestellten zweiten Teil des Dialogs vermitteln die beiden Brüder Platons, Glaukon und Adeimantos, ein Bild der damaligen Gesellschaft Athens und der allgemein verbreiteten Einstellung zum Begriff Gerechtigkeit. Nach Einschätzung der beiden Männer sieht eine Mehrheit der Bürger in der Gerechtigkeit und im darauf gründenden Gesetz nichts Schönes und Gutes, sondern eine

lästige Angelegenheit, die den Menschen in seinem Streben nach Reichtum und Genuss behindert. Wer sich um ein gerechtes Leben und um die Einhaltung von Gesetzen bemühe, der tue es nicht freiwillig, sondern aus Schwäche, genauer gesagt aus Mangel an Kraft zum Unrecht tun oder aber im Bestreben, bei den Mitmenschen in gutem Rufe zu stehen.

Was Glaukon und Adeimantos in ihrer Rede zum Thema Gerechtigkeit vorbringen, gibt einen Einblick in die charakteristische Argumentationsweise, mit Hilfe deren von jeher hohe Werte herabgewürdigt und Unrecht sowie eigenes Fehlverhalten gerechtfertigt werden.



Im vorausgehenden Heft wurde der erste Teil von Platons »Staat« vorgestellt. Darin äusserte sich unter anderen der bekannte Sophist Thrasymachos zur Frage nach dem Nutzen der Gerechtigkeit. Ohne jegliche Hemmung verhöhnnte er den gerechten Menschen als den Dummen, der überall das Nachsehen habe, während der Ungerechte sich Reichtum und Macht zu verschaffen wisse und so ein glückliches Leben führe. Sokrates widersprach dieser Darlegung; denn seines Erachtens gehört die Gerechtigkeit zu den höchsten Gütern und zum Schönsten, »nämlich zu dem, was sowohl um seiner selbst willen wie wegen der daraus entspringenden Folgen von jedem geliebt werden muss, der glücklich werden will«. Doch seine Ausführungen fanden bei den Zuhörern keine ungeteilte Zustimmung.

Es meldet sich nun Glaukon, Platons älterer Bruder, zu Wort. Auch ihn haben Sokrates' Argumente nicht ganz befriedigt. Zeigt nicht das tägliche Leben, dass Thrasymachos letztlich eben doch recht hat? Kann nicht überall und immer wieder beobachtet werden, wie der Gerechte unter die Räder kommt, während der Ungerechte überall seinen Willen durchsetzt, seine Begehrlichkeiten erfüllt und sich so eines angenehmen, glücklichen Lebens erfreut? Glaukon wünscht sich eine genauere Untersuchung der Angelegenheit:

»Schau, Sokrates, ich persönlich bin ja nicht der Meinung, dass die Ungerechtigkeit wirklich vorteilhafter ist als die Gerechtigkeit – aber ich werde doch langsam unsicher ob des ohrenbetäubenden Geredes, das ich von Thrasymachos und tausend anderen anhören muss. Bis jetzt habe ich noch niemanden gehört, der als Anwalt für die Gerechtigkeit auftrat und mir in überzeugender Weise dargelegt hat, dass sie ein höheres Gut ist als die Ungerechtigkeit. Ich wünsche mir die Gerechtigkeit nicht um ihrer Folgen, sondern um ihrer selbst willen gepriesen zu hören. Ich verlange also Belehrung darüber, was das Gerechte und das Ungerechte dem Wesen nach ist und welche Kraft beide an und für sich haben als unserer Seele

innewohnend. Der Lohn und die Folgen, die sich aus ihnen ergeben, sollen dabei ganz ausser acht gelassen werden. Eine solche Belehrung glaube ich am ehesten von dir hören zu können.«

Bevor Glaukon aber das Wort an Sokrates übergeben will, möchte er die zu widerlegende Ansicht Thrasymachos' noch einmal aufgreifen. Es geht ihm vor allem um eine präzise Formulierung jener Argumente, mit Hilfe deren die Gerechtigkeit immer wieder herabgewürdigt, die Ungerechtigkeit dagegen in den Schein des Vernünftigen und Natürlichen gehoben wird.

Glaukon: *»Ich werde also diese Argumente vorlegen und dabei das ungerechte Leben ganz gehörig loben, um dir damit zu zeigen, auf welche Art ich dann von dir die Ungerechtigkeit getadelt und die Gerechtigkeit gepriesen hören möchte. So sieh denn zu, ob dir mein Vorschlag genehm ist.«*

Sokrates: *»Durchaus. Denn was gäbe es für einen Gegenstand, über den ein vernünftiger Mensch sich lieber recht oft unterhalten möchte, redend und hörend?«*

»GERECHTIGKEIT IST EINE ERFINDUNG VON SCHWÄCHLINGEN«

Ein erstes dieser Argumente bezieht sich auf die Frage nach dem Ursprung der Gerechtigkeit. Um weiszumachen, dass die Gerechtigkeit kein hohes, vom Menschen unabhängiges Gut ist, wie Sokrates es lehrt, wird gemeinhin auf die Anfänge menschlichen Zusammenlebens verwiesen. Es wird die im ersten Moment plausibel erscheinende Erklärung vorgebracht, die Idee der Gerechtigkeit sei aus einer Notlage geboren: sie sei eine Erfindung von schwachen, wehrlosen Menschen, die sich mit der Erhebung des Gerechtigkeitspostulats vor Gewalttätern zu schützen suchten. Glaukon führt über diese Darstellung näher aus:

»Es herrscht unter den Leuten gemeinhin die Auffassung, dass von Natur

aus das Unrecht tun gut, das Unrecht leiden dagegen übel sei. Da das Übel beim Unrecht leiden aber schwerer wiegt als das Gute beim Unrecht tun, so erscheint es denen, die sich vor Unrecht leiden nicht zu schützen vermögen, vorteilhafter, wenn sich die Menschen untereinander vertragen und auf Unrecht tun verzichten. Auf diese Weise haben diese Schwachen sozusagen aus Selbstschutz den Grundstein gelegt zur Gesetzgebung und zu gemeinschaftlichen Verträgen, wobei sie das vom Gesetze Angeordnete als das Gesetzliche und Gerechte bezeichneten. Dies also ist, nach Meinung der meisten Leute, der Ursprung und das Wesen der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist demnach eine Art Mittlere zwischen dem Besten, nämlich dem straflosen Unrecht tun, und dem Schlimmsten, nämlich der Unfähigkeit, sich bei erlittenem Unrecht zu rächen. Das Gerechte ist nach dieser Auffassung also kein eigentliches Gut, sondern es ist, wie gesagt, etwas Mittleres, sozusagen ein Notbehelf oder eine Kompromisslösung, mit der man sich zufriedengibt auf Grund des Mangels an Kraft, selber Unrecht zu tun. Denn wer stark ist, wer sich wirklich als Mann fühlt und imstande ist, Unrecht zu tun, der wird es weit von sich weisen, mit irgendeinem sich dahin zu vertragen und auf Unrecht tun zu verzichten. Er müsste ja sonst geradezu von Sinnen sein.

Dies also, mein Sokrates, ist ihrem Wesen nach die Gerechtigkeit, und von dieser Art ist sie und dies ihr Ursprung, wie die Rede geht.«

Diese Darstellung vom Ursprung der Gerechtigkeit war damals offenbar sehr geläufig. Wir finden sie auch bei Aristoteles. In seiner »Nikomachischen Ethik« heisst es in wörtlicher Übereinstimmung, die gerechte Handlungsweise sei »die Mitte zwischen dem Unrecht tun und dem Unrecht leiden« und setze »einen Mittelwert« fest (1133 b 30–33).

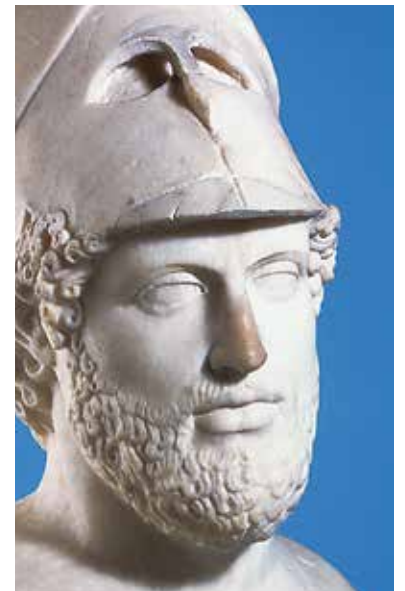
Entsprechende Anschauungen wurden aber auch in anderen Zeitepochen vertreten. In der Neuzeit ist der wohlberühmteste Verfechter der vorgestellten Argumentation der Deutsche Friedrich Nietzsche (1844–1900). In den Schriften »Jenseits von



Glaukon und Adeimantos vermitteln in ihrer Rede ein erschütterndes Bild der damaligen Volksmoral. Kriege und das Auftreten von Sophisten haben das ethische Empfinden der Bevölkerung abgestumpft und Wertbegriffe verwirrt. Im öffentlichen wie im privaten Leben zeigte sich zunehmend ein Hang zu Heuchelei und Äusserlichkeiten. Massgeblichen Anteil am geistigen Niedergang Athens hatte Perikles (um 500–429 v.Chr.), dessen Regierungszeit in Geschichtsbüchern im allgemeinen als »Goldenes Zeitalter« gelobt wird. In Wirklichkeit hat Perikles durch seine Politik, wie Sokrates im Dialog »Gorgias« (515 e) zu verstehen gibt, die Athener verdorben; er habe sie »träge, feig, geschwätzig und geldsüchtig gemacht«. (Vgl. hierzu den Artikel »Die Dorisierung Athens« in Heft 5/96.)



Stele mit Stieropfer für Asklepios und Hygieia, Ende 4. Jh. v.Chr.
Sonnenuntergang über der Akropolis.
Büste des Perikles.



Gut und Böse« und »Zur Genealogie der Moral« nennt er das Gesetz eine Erfindung der Schwachen und Untüchtigen. Die Forderung nach Gerechtigkeit und Mässigung sei eine »Sklavenmoral«, eine Moral jener Niedersten in der Gesellschaft, die weder Kraft noch Mittel hätten, sich im Leben durchzusetzen. Nach Nietzsche sind diese Moral und das darauf gründende Gesetz naturwidrig; denn seiner Ansicht nach liegt es im ursprünglichen, 'natürlichen' Gesetz und somit im 'Naturrecht', dass der Starke und Tüchtige sich nimmt, was er will, und sich den Schwachen untertan macht. Nietzsche schreibt:

»Auf die Gefahr hin, unschuldige Ohren missvergnügt zu machen, stelle ich hin: der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrückbaren Glauben, dass einem Wesen, wie "wir sind", andre Wesen von Natur untertan sein müssen und sich ihm zu opfern haben. Die vornehme Seele nimmt diesen Tatbestand ihres Egoismus ohne jedes Fragezeichen hin, auch ohne ein Gefühl von Härte, Zwang, Willkür darin, vielmehr wie etwas, das im Urgesetz der Dinge begründet sein mag: – suchte sie nach einem Namen dafür, so würde sie sagen, "es ist die Gerechtigkeit selbst".«
(Jenseits von Gut und Böse § 265)

Nietzsches Ausführungen, namentlich seine Verherrlichung der »blonden Bestie«, wurden später von den Nationalsozialisten aufgegriffen und boten eine argumentative Grundlage für die Rechtfertigung von Herrendenken und des Vorgehens gegen »lebensunwertes Leben«.

Was Glaukon im »Staat« zur Sprache bringt, ist ein folgenschweres Argument; denn die Frage nach dem Ursprung von Gerechtigkeit und Gesetz ist eine Gretchenfrage. Es ist für das persönliche Denken und Handeln von entscheidender Bedeutung, wo man den Ursprung der Gerechtigkeit erblickt: ob man in ihr einen vom Menschen unabhängigen, ewigen Wert erkennt oder ob man sie als ein Produkt menschlichen Denkens wertet.



Entscheidet man sich für ersteres, wird man sich bewusst machen, dass man es mit einem unverrückbaren und verpflichtenden *Ideal* zu tun hat, um dessen Verständnis und Umsetzung man sich bemühen muss. Im zweiten Fall sieht man es dagegen der Willkür des Einzelnen überlassen, den Inhalt des Begriffs nach eigenem Gutdünken zu definieren. Der entscheidende Punkt dieser letzteren Betrachtungsweise ist jedoch: Wer in der Gerechtigkeit eine 'Notlösung' von Schwachen sieht, für den ist sie nichts Schönes und Gutes und somit auch nichts Erstrebenswertes; sie erscheint nur noch als eine lästige Sache, der man sich nur zur Not beziehungsweise aus Mangel an Kraft zum Unrecht tun unterwirft. In diesem Sinne lautet denn auch das zweite Argument, das Glaukon in seiner Rede aufgreift und näher auseinandersetzt.

»NIEMAND ÜBT FREIWILLIG GERECHTIGKEIT«

Um Ungerechtigkeit und gesetzesloses Handeln zu rechtfertigen, greift man – so Glaukon – gerne zur Erklärung, gerechtes Handeln liege *nicht* in der Natur des Menschen, und aus diesem Grund übe auch niemand freiwillig Gerechtigkeit. Diese Ansicht werde mit folgenden Redensarten zu belegen versucht:

»Dass diejenigen, die sich der Gerechtigkeit befehligen, dies nur aus Mangel an Kraft zum Unrecht tun, also mit innerem Widerstreben tun, zeigt sich uns klar, wenn wir uns folgendes vor Augen führen:

Denken wir uns zwei Menschen, einen Gerechten und einen Ungerechten. Geben wir beiden die volle Freiheit zu tun, was sie nur wollen. Wenn wir ihnen

Gemäss Glaukon betrachten viele seiner Mitbürger die Gerechtigkeit und das darauf gründende Gesetz als eine *unnatürliche* Sache, als eine willkürliche Erfindung von schwachen Menschen, die sich vor stärkeren zu schützen suchten. Ein berühmter Vertreter dieser Anschauung war der Sophist Kallikles; im Platon-Dialog »Gorgias« (483 e bis 484 b) führt er aus, dass es im Gesetz der Natur liege, wenn der Stärkere sich den Schwächeren untertan mache und der Fähigere gegen den Unfähigeren im Vorteil sei:

»Auf Grund welches Rechtes wäre denn sonst Xerxes gegen Hellas zu Felde gezogen, oder sein Vater gegen die Skythen? Man könnte tausend andere Beispiele dieser Art anführen. Es besteht kein Zweifel: Diese Leute handeln nach der Natur und nach dem Gesetz der Natur, aber bestimmt nicht nach jenem unnatürlichen, von uns willkürlich aufgestellten Gesetz, auf Grund dessen wir auf die Besten und Kraftvollsten unter uns gleich von Jugend an die Hand legen und sie wie Löwen zu zähmen und zu sämftigen suchen, um sie unterwürfig zu machen, unter dem Vorgeben, es müsste Gleichheit herrschen und diese sei das Schöne und Gerechte. Aber lasst nur den rechten Mann erstehen, eine wirkliche Kraftnatur; der schüttelt all das ab, zerreisst die Fesseln und macht sich frei, tritt all unsere Paragraphen, unsere Zählungs- und Besänftigungsmittel und den ganzen Schwall widernatürlicher Gesetze mit Füßen und steigt so vom Sklaven empor zum glänzenden Herrn über uns: Da leuchtet denn das Recht der Natur aufs hellste hervor!«

Was Kallikles hier über das Naturgesetz ausführt, hat zweifellos einen Kern Wahrheit. Es liegt unbestreitbar in der 'Natur' der irdischen Welt, dass der Stärkere den Schwächeren beherrschen kann. Doch die Frage ist: Soll der Vernunftbegabte in diesem 'Naturgesetz' gefangen bleiben? Ist es nicht das Gebot von Zivilisation und Entwicklung, sich über das Gesetz dieser Welt zu erheben und sich einem höheren Gesetz zuzuwenden?



Napoleon Bonaparte – der Inbegriff der von Kallikles gerühmten »Kraftnatur«: »General Bonaparte im Rat der 500«, Gemälde von F. Bouhot. »Der Kaiser der Franzosen«, Gemälde von D. Ingres, 1806. »Der Universalmonarch«, Napoleon auf den Schädeln seiner Opfer thronend, anonyme Karikatur, 1814.

In gleichem Sinne wie die Sophisten Altgriechenlands entschuldigte Friedrich Nietzsche Unterdrückung und Ausbeutung des Schwächeren als zur Natur des Menschen gehörend. Wieviel Zeit nötig sein wird, um diese auch heute noch verbreitete Gesinnung beziehungsweise dieses 'Gesetz dieser Welt' zu überwinden und dem höheren Gesetz der Humanität zum Durchbruch zu verhelfen, lässt sich erahnen, wenn man die diesbezüglichen Äusserungen Nietzsches liest und sich dabei vor Augen hält, dass dieser 'Philosoph' – ähnlich wie der ihm geistverwandte Aristoteles – noch immer zur geistigen Elite der europäischen Geistesgeschichte gezählt wird. In »Jenseits von Gut und Böse« (§ 259) schreibt Nietzsche:

»Man schwärmt jetzt überall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar, von kommenden Zuständen der Gesellschaft, denen "der ausbeuterische Charakter" abgehen soll: – das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspräche, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die "Ausbeutung" gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist. – Gesetzt, dies ist als Theorie eine Neuerung, – als Realität ist es das Ur-Faktum aller Geschichte: man sei doch so weit gegen sich ehrlich!«



»Der Mann des Jahrhunderts«, Karikatur auf den kapitalistischen Unternehmer, Zeichnung von A. Hahn, um 1890.
 »Der Streik«, Gemälde von R. Koehler, 1886.
 »Vierzehntag«, ein Fabrikant weist ein Anliegen seiner Arbeiter zurück, Gemälde von S. Lenz, 1895.

nun unbemerkt folgen und nachsehen, was sie mit dieser Freiheit tun beziehungsweise wohin ihre Begierden sie führen werden, so würden wir folgende Feststellung machen: Wir würden den Gerechten auf frischer Tat ertappen, wie er aus Habgier auf dasselbe Ziel losmarschiert wie der Ungerechte – auf jenes Ziel nämlich, das jedes Wesen von Natur aus erstrebt als etwas Gutes und von dem es nur gewaltsam durch das Gesetz, genauer gesagt durch die Angst vor Strafe, abgehalten wird.«

Um diese unumschränkte Freiheit deutlicher zu machen, verweist Glaukon auf die Sage über den Ahnherrn des Lyders Gyges. Dieser Ahnherr war der Sage nach ein einfacher Hirte im Dienste des Königs von Lydien gewesen. Eines Tages sei er in den Besitz eines Zaubertringes gelangt, mit dessen Hilfe er sich unsichtbar machen konnte. Auf diese Weise sei es ihm möglich geworden, an den Hof des Königs zu gelangen, dessen Frau zum Ehebruch zu verleiten, mit ihr zusammen dem König nachzustellen, ihn zu ermorden und schliesslich die Herrschaft an sich zu reißen.

»Wenn es nun zwei solcher Ringe gäbe und den einen der Gerechte, den anderen der Ungerechte sich ansteckte, so würde aller Vermutung nach wohl keiner so fest umpanzert sein, dass er bei der Gerechtigkeit verharrte und es über sich brächte, sich fremden Gutes zu enthalten. Angesichts seiner uneingeschränkten Freiheit würde er unbedenklich rauben, was ihn gelüstet; er würde in die Häuser eindringen und beiwohnen, wem er wollte, und morden und aus der Gefangenschaft befreien, wen er nur wollte, und sich auch sonst alles erlauben und sich aufführen wie ein Gott unter den Menschen. Bei solcher Handlungsweise aber würde er sich von dem anderen in nichts mehr unterscheiden, und beide würden dem gleichen Ziele nachgehen. Das alles kann man in der Tat als einen schlagenden Beweis dafür anführen, dass niemand aus freien Stücken gerecht ist, sondern nur unter dem Druck des Zwangs, weil eben die Gerechtigkeit kein eigentliches Gut ist. Denn jeder, der sich zum Unrecht stark

genug fühlt, der wird es auch tun, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu bietet. Wer nämlich nicht so handeln würde, den würde jeder, der es merkte, im stillen für höchst unglücklich und töricht halten. – Freilich: im Gespräch untereinander würden sie ihn loben und sich dabei gegenseitig Sand in die Augen streuen, aus Furcht, sonst Unrecht zu erleiden.«

Glaukon trifft mit den angeführten Überlegungen eine Kernfrage der Rechtsthematik: Was ist der eigentliche Beweggrund eines Menschen, Gesetze zu beachten und Werte wie Gerechtigkeit hochzuhalten? Ist es die Erkenntnis ihres hohen Werts und damit die Liebe zu ihrem eigentlichen Wesen? Ist es die Einsicht in ihre Notwendigkeit, oder ist es einfach nur die Angst vor Strafe oder anderen unliebsamen Konsequenzen? Diese Fragen stellen sich dem Menschen, seit es Gesetze gibt und seit er sich eine Vorstellung vom Begriff der Gerechtigkeit macht. Im täglichen Leben gibt es unzählige Situationen, in denen die unterschiedlichen Beweggründe wirksam werden. In unserem eigenen Alltag zeigt sich dies bereits in vermeintlichen Banalitäten: Warum zahlt man beispielsweise eine Fahrkarte vor dem Betreten der Strassenbahn? Tut man es aus Prinzip, das heisst im Bewusstsein des selbstverständlichen Ausgleichs für eine in Anspruch genommene Leistung, oder tut man es nur aus Angst vor dem Erwischtwerden? Diese letztere Haltung, Gebote nur unter dem Druck des Zwangs zu beachten, war nicht nur zur Zeit Glaukons gang und gäbe; sie ist es auch heute.

»EIN GERECHTES LEBEN BRINGT LEID«

Ein letzter Punkt, den Glaukon von der Argumentation seines Vordrängers Thrasymachos aufgreifen und präziser formulieren will, bezieht sich auf die Behauptung, das Leben des Ungerechten sei weit besser und glücklicher als jenes des Gerechten. Auch hier möchte

sich Glaukon auf den Standpunkt der Verfechter der Ungerechtigkeit stellen, ihre Argumentationsweise übernehmen und so ihr Denken offenlegen. Um den Beweis zu erbringen, dass ein ungerechtes Leben einem gerechten vorzuziehen sei, möchte Glaukon den Ungerechten und den Gerechten in ihrer »schärfsten Ausprägung« einander gegenüberstellen, um dann ihr unterschiedliches Lebenslos zu betrachten:

»Wir wollen weder bei dem Ungerechten von seiner Ungerechtigkeit noch bei dem Gerechten von seiner Gerechtigkeit den geringsten Abzug machen, sondern jeden von beiden als vollendeten Vertreter seiner Lebensrichtung hinstellen. Erstens also den Ungerechten: er handle wie ein grosser Meister seines Fachs, wie beispielsweise ein auf der Höhe seiner Kunst stehender Arzt oder Steuermann, die in ihrem Fach das Unmögliche und Mögliche wohl zu unterscheiden wissen: An dem letzteren betätigen sie ihre Kunst, von dem ersteren lassen sie die Hand; und wenn ihnen vielleicht einmal etwas fehlgeht, so mangelt es ihnen nicht an Geschick, den Fehler wiedergutzumachen. So mag denn auch der Ungerechte, wenn er in vollem Sinne ungerecht sein soll, bei seinen Freveltaten so geschickt zu Werke gehen, dass man nichts davon merkt. Wer sich ertappen lässt, den darf man nur für einen Stümper gelten lassen; denn der Gipfel der Ungerechtigkeit ist: gerecht zu scheinen, ohne es zu sein. Man muss also dem vollendeten Ungerechten die vollendetste Ungerechtigkeit zuteilen und keinen Abzug machen, sondern es sich gefallen lassen, dass er trotz des grössten Unrechts, das er verübt, sich doch in den grössten Ruf der Gerechtigkeit zu bringen weiss. Und wenn ihm einmal etwas fehlgeht, dann ist er imstande, es wiedergutzumachen: Er ist nicht nur in der Lage, sich bei einer allfälligen Anklage überzeugend zu verteidigen, sondern er vermag auch mit Gewalt durchzusetzen, was ein gewaltsames Vorgehen fordert, gestützt auf seinen Mut und seine Stärke und auf den Besitz von Freunden und Geld.«

Diesem Meister der Ungerechtigkeit soll nun das pure Gegenteil gegenübergestellt werden: ein schlichter, edler Mann, der nicht gut scheinen, sondern es auch wirklich sein will. Von diesem Mann will Glaukon jeden Schein von Gerechtigkeit entfernt haben; denn nur auf diese Weise glaubt er ein Urteil darüber fällen zu können, ob ein Mensch die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen pflegt oder allein um des guten Rufes und der Geschenke wegen:

»Während der Ungerechte im Schein der Gerechtigkeit lebte und dabei aber ungerecht war, soll es nun hier beim Gerechten umgekehrt sein: sich jeden Unrechts enthaltend, soll er mit dem grössten Schein der Ungerechtigkeit umgeben sein, damit er die volle Probe der Gerechtigkeit ablegt, indem üble Nachrede und deren Folgen seinen starren Sinn nicht im geringsten beugen. Unwandelbar soll er also bis zu seinem Tode bleiben, dem Scheine nach ungerecht sein Leben lang, in Wahrheit aber gerecht.«

Als die Charakterbilder der zwei Typen vorliegen und sich Glaukon zur Beurteilung ihrer Lebensschicksale anschickt, kann sich Sokrates einen Kommentar nicht verkneifen:

»Ei, ei, mein lieber Glaukon, welche gründliche Reinigung nimmst du mit den beiden Männern vor, gleich wie mit Statuen!«

Glaukon: »Nun ja, nach besten Kräften; denn sonst ist es nicht möglich, nachzuweisen, welche Art von Leben einen jeden von beiden erwartet. Wenn ich die Farben etwas stark auftrage, so darfst du nicht vergessen, dass nicht ich es bin, der diese Behauptungen aufstellt, sondern all diejenigen, die der Ungerechtigkeit den Preis geben vor der Gerechtigkeit.

Diese Leute werden zur Bestätigung ihrer Ansicht auf das Schicksal der beiden Männer verweisen und folgendes sagen: Ein Gerechter, der in eben geschilderter Weise gerecht ist, aber im Schein der Ungerechtigkeit steht, der wird es erleben, dass er gezeisselt,

gefoltert, in Ketten gelegt und an beiden Augen geblendet wird; nach allen Martern wird er schliesslich noch ans Kreuz geschlagen und so zu der Einsicht gebracht, dass es nicht das Richtige ist, gerecht sein zu wollen, sondern es scheinen zu wollen.«

Das Leben des Ungerechten präsentiert sich dagegen von ganz anderer Art:

»Weil er im Ruf der Gerechtigkeit steht, gehört er in der Stadt zu den Regierenden. Im weiteren kann er infolge seines guten Rufes heiraten, aus welchem Hause er will, und auch verheiraten, an wen er will. Er macht Geschäfte und geht Verbindungen ein, mit wem er will, und weil er sich aus dem Unrecht kein Gewissen macht, findet er stets seinen eigenen Vorteil und Gewinn. Beteiligt er sich an Wettkämpfen, privaten und öffentlichen, so bleibt er überall Sieger und überverteilt seine Gegner. So gelangt er zu Reichtum und wird seinen Freunden ein Wohltäter, seinen Feinden aber ein Verderber. Den Göttern bringt er Opfer und Weihgeschenke in Fülle und Glanz dar und weiss sich um die Götter und um die Menschen, denen er seine Gunst schenkt, weit besser verdient zu machen als der Gerechte, so dass er sich, wie nicht anders als billig, auch grösseren Anspruch auf die Liebe der Götter erwirbt als der Gerechte. So sei, sagen sie, mein Sokrates, von seiten der Götter wie der Menschen dem Ungerechten ein besseres Lebenslos zugefallen als dem Gerechten.«

DAS LOB DES SCHÖNEN SCHEINS

Als Sokrates zu diesen Darlegungen Stellung nehmen will, kommt ihm Adeimantos zuvor. Dieser findet, sein Bruder habe die eigentliche Problematik der zur Diskussion stehenden Argumentationsweise viel zu wenig herausgeschält. Adeimantos möchte die Sache mit dem Schein und dem guten Ruf genauer analysiert haben; denn hier sind seiner Ansicht nach die Verhältnisse weit vertrackter, als man auf den ersten Blick annehmen könnte.

Das Grundübel liegt nach seinem Dafürhalten nicht in der Verlogenheit, etwas zum Schein hochzuhalten, was man in Wirklichkeit weder für gut noch für wertvoll hält; sondern das eigentliche Übel sieht er darin, dass man sich dieser Verlogenheit gar nicht mehr bewusst ist. Das Streben nach dem Schein ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die jeder Generation neu eingepflanzt wird:

»Der noch präziser zu fassende Hauptpunkt von Glaukons Rede ist meiner Ansicht nach folgender: Sowohl Väter als auch alle, denen die Sorge für andere obliegt, verkünden und predigen ihren Söhnen die Lehre, man müsse gerecht sein. Dabei loben sie aber nicht etwa die Gerechtigkeit an und für sich, sondern den guten Ruf, den sie uns bringt, damit dem, der gerecht zu sein scheint, dieser Schein zu Ämtern und ehelichen Verbindungen und zu all dem ver helfe, was Glaukon vorhin als Lohn für den aufgezählt hat, der in dem Ruf des Gerechten steht. Aber sie machen noch mehr Aufhebens von dem guten Rufe! Sie bringen auch den Beifall der Götter ins Spiel und wissen wer weiss was für Herrlichkeiten zu erzählen, die die Götter angeblich den Frommen spenden. Dazu lassen sie die Dichter sprechen, beispielsweise den braven Homer und Hesiod, welcher sagte: die Götter würden dafür sorgen, dass die Eichen für die Gerechten "Eicheln tragen zuoberst und Bienen bergen im Stamme, und mit zottigem Vlies sind schwer umhangen die Schafe" und noch vieles andere Gute verwandter Art. Ähnlich äussert sich auch Homer:

"Gleich dem Ruhme des guten und gottesfürchtigen Königs, der die Gerechtigkeit schützt. Die fetten Hügel und Täler wallen von Weizen und Gerste, die Bäume hangen voll Obst. Fleissig werfen die Schafe, die Wasser wimmeln von Fischen." Noch üppigere Herrlichkeiten als diese lassen Musaios und sein Sohn den Gerechten von den Göttern zuteil werden. Sie führen sie nämlich in ihrer Schilderung hinab in den Hades, lassen sie da lagern und ein

Nach Adeimantos geht es den meisten seiner Mitbürger nicht darum, gerecht zu *sein*, sondern gerecht zu *scheinen*. So herrsche in der Gesellschaft gemeinhin die Überzeugung, man brauche sich nur mit einer erheuchelten Wohlanständigkeit und Frömmigkeit zu umkleiden, um bei den Mitmenschen angesehen und im Leben erfolgreich zu sein. Diese Anschauungsweise ist freilich nicht auf die Gesellschaft des damaligen Athen beschränkt; sie findet sich in allen Epochen der Geschichte. Die extremsten Vertreter solcher Gesinnung sind wohl die Päpste des Mittelalters beziehungsweise der Renaissance, die unter dem Deckmantel von Kirche und Theologie die unsäglichsten Verbrechen begingen. In dasselbe Kapitel gehört das Verhalten berüchtigter Herrscher wie des Zaren Iwan IV. Wassiljewitsch, genannt der Schreckliche, der zum Gedenken seiner Eroberung der Khanate Kasan und Astrachan ein 'Gotteshaus', die Kathedrale St. Basilius, erbauen liess.



Rodrigo Borgia als Papst Alexander VI. (1492–1503).
Zar Iwan IV. Wassiljewitsch (1530 bis 1584), genannt der Schreckliche, Grossfürst und Zar, Gemälde von Viktor Michailowitsch, 1897.
Kathedrale St. Basilius, Moskau.



Frommmännergelege veranstalten; da lassen sie sie nun mit Kränzen geschmückt die ganze Ewigkeit im Rausch dahinbringen, von dem Glauben beseelt, der schönste Lohn der Tugend sei ewige Trunkenheit. Andere geben dem Lohn aus Götterhand noch eine weitere Dimension. Sie sagen nämlich, dass die Frommen und Eides-treuen Kindeskinde und ein dauern-des Geschlecht zurücklassen. Dies und anderes der Art preisen sie an der Gerechtigkeit. Die Gottlosen und Ungerechten versenken sie da-gegen irgendwo im Hades in den Schlamm und zwingen sie, in einem Sieb Wasser zu tragen; noch bei Leb-zeiten aber bringen sie sie in bösen Ruf und häufen auf sie alle die Qualen, die Glaukon von den Gerechten aufführte, von denen nämlich, die im Rufe der Ungerechtigkeiten stehen; andere Strafen kennen sie nicht. So also steht es mit dem Lob und dem Tadel für Ge-rechte und Ungerechte.«

Adeimantos empfindet diese Art der religiösen Unterweisung abstoßend. Wie es scheint, tut er sich mit den angeführten Argu-menten aus dem Bereich des Glaubens schwer. In seiner Dar-legung finden wir jedoch keine differenzierte Betrachtung der ge-nannten Glaubensvorstellungen, geschweige denn eine kritische Be-urteilung, was davon wahr ist und was nicht. Dennoch ist das, was Adeimantos hier und in seiner fol-genden Rede aufgreift, höchst auf-schlussreich: Er vermittelt einen wichtigen Einblick in die Praxis eines fragwürdigen Religionsver-ständnisses und in seine fatale Rolle bei der Zersetzung der Volks-moral. Adeimantos gibt im Grun-de genommen ein sehr treffliches Bild eines Missbrauchs der Reli-gion, bei dem einzelne Glaubens-lehren aus dem Zusammenhang gerissen und nach subjektiven Bedürfnissen zurechtgebogen werden. Er schildert die Billig-machung der Religion, die diese ihres inneren Gehalts beraubt, sie unglaublich macht und so einem umfassenden Verständnis der Gerechtigkeit die Grundlage entzieht.

In seiner Darlegung der gängigen Gerechtigkeitsvorstellungen kritisiert Adeimantos vor allem die Rolle der Religion, die mit fragwürdigen Glaubens-lehren, namentlich mit der Behauptung, Götter seien bestechlich und bei angemessenen Opfergaben zur Entschuldigung von Freveltaten bereit, das ethische Gewissen der Menschen geradezu pervertiere.

Wie anspruchsvoll es ist, eine höhere Sichtweise zu erringen, zeigt sich ganz besonders im Bereich von religiösem Kult und Opfer. Die Meinung, Götter und Jenseitige durch Geschenke milde stimmen zu können, ist in den meisten Religionen fest verwurzelt. Erst eine kritische Aufarbeitung der Religionsgeschichte kann den Blick dafür schärfen, was diesem Denken zugrunde liegt und wem solche Opfer, vor allem Blutopfer, dar-gebracht werden. Nicht nur die ionische Philosophie, sondern auch das Alte und das Neue Testament machen unmissverständlich klar, dass der Urheber allen Seins keiner solchen 'Geschenke' bedarf. Was er vom Menschen verlangt, ist geistiger Natur: Es ist ein Leben im Dienste des Nächsten und der Gemein-schaft und somit die Über-windung des von Kallikles und anderen Sophisten verherrlichten 'Gesetzes dieser Welt'.



Demonstration gegen Tieropfer, Kalkutta 2000. Tempelhof in Nepal nach einem Opferfest.



FRAGWÜRDIGES RELIGIONSVERSTÄNDNIS

Ein charakteristischer Ausdruck dieses Missbrauchs der Religion ist die Gepflogenheit, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit auf Glaubenslehren zu verweisen und selbst einfältigste Ausflüchte mit Zitaten von Dichtern zu untermauern. Adeimantos führt an, wie man zur Entschuldigung eines ungerechten Lebenswandels beispielsweise die Erklärung vorbringe: Gerechtigkeit sei halt eine schwer zu erreichende Angelegenheit, und dabei auf die Worte Hesiods verweise:

*»Hin zum Laster ist offen die Bahn,
leicht kann man zu Hauf' es
haben; der Weg ist glatt und ganz in der
Nähe dir wohnt es;
vor die Trefflichkeit setzten den Schweiss
die unsterblichen Götter.«*

Mit dem Verweis auf die Götter werden aber noch weitere Verhaltensweisengerechtfertigt, so zum Beispiel die fragwürdige, weil einseitige Hochschätzung materieller Güter und die damit einhergehende Doppelzüngigkeit in Wertfragen. Adeimantos schildert hier folgende Beobachtung: Gegen aussen bekennen sich die meisten Leute zwar sehr wohl zur Gerechtigkeit; fast einstimmig töne es aus aller Munde, sie sei etwas Schönes und der Gerechte sei ein besserer Mensch als der Ungerechte. Doch in Tat und Wahrheit dächten alle ganz anders darüber. Ihre wahre Gesinnung zeige sich daran, dass sie ohne weiteres bereit seien, reiche und mächtige Schurken zu bewundern und glücklich zu preisen, während sie gerechte, aber einflusslose, bescheidene Menschen übersehen und verachten. Auch bei diesem Gebaren scheue man sich nicht, sich auf die Götter zu berufen; so heisse es: Halten es die Götter denn nicht genauso mit den Gerechten und Ungerechten? Bevorzugen nicht auch sie den Ungerechten: Lassen sie ihn nicht ein sorgenfreies, angenehmes Dasein in Saus und Braus führen, während sie vielen Gerechten ein elendes Leben,

Unglück und Not zukommen lassen? In den Zusammenhang dieser Argumentation gehört übrigens, wie anzufügen ist, auch die trügerische Meinung, materieller Reichtum und Erfolg seien ein Zeichen von Gottgefälligkeit.

Als besonders folgenschwer für das ethische Empfinden der Bevölkerung beurteilt Adeimantos die Behauptung, Götter seien bestechlich und bei angemessenen Opfergaben zur Entschuldigung von Freveltaten bereit. Über diese weit verbreitete Anschauung berichtet er:

»Bettelpriester und Wahrsager belagern die Türen der Reichen und reden ihnen ein, sie seien im Besitze einer ihnen von den Göttern verliehenen Kraft, durch Opfer und Zaubersprüche jeden Frevel, den der Betreffende selbst oder seine Vorfahren verübt, zu sühnen unter Lustbarkeiten und Festen; und wolle einer einem Feinde ein Leid antun, so könnten sie für geringe Gegengabe jedem, dem Gerechten so gut wie dem Ungerechten, Schaden zufügen, indem sie angeblich mit Zaubersprüchen und Verwünschungsformeln die Götter dazu bereden könnten, ihnen dienstbar zu sein. Auch in diesem Punkt berufen sie sich auf die Dichter als auf ihre Zeugen; sie verweisen auf Homer, weil auch er gesagt hat:

*“Lenksam sind selber die Götter; diese vermag durch Räuchern und demutsvolle Gelübde, durch Weingenuss und Gedüft ein Sterblicher umzulenken flehend, nachdem sich einer versündigt oder gefehlet.”
Und mit einem ganzen Haufen von Büchern des Musaios und Orpheus, der Sprösslinge der Selene und der Musen, wie sie sagen, warten sie auf, nach denen sie ihre Opferhandlungen verrichten. Und so bringen sie nicht nur einzelnen, sondern ganzen Gemeinwesen den Glauben bei, es gebe Befreiungen und Reinigungen von Freveltaten durch Opfer und ergötzliche Spiele nicht nur für noch Lebende, sondern auch für Verstorbene. Diese Feste nennen sie dann “Weihen”, die uns von den Qualen des Jenseits befreien; wer aber nicht opfert, der muss sich auf schreckliche Dinge gefasst machen.«*

Adeimantos spricht hier eine Denkweise an, die, nebenbei erwähnt, auch im Christentum Eingang gefunden und bis heute Geltung hat. Die Entwicklung der christlichen Kirche und Theologie ist im Grunde genommen ein exemplarisches Beispiel für die von Adeimantos thematisierte Billigmachung der Religion. Im Christentum kam es bereits in den ersten Jahrhunderten auf Grund von Eigenmächtigkeiten seiner Vertreter zu einer Entstellung der ursprünglichen Lehre. Es entstanden unter anderem eine heidnisch geprägte Opfertheorie und dem ursprünglichen Christentum widersprechende Dogmen über Sündenvergebung sowie über die Priester und ihre Rolle als Vermittler des Heils.

AUSWIRKUNGEN AUF DIE JUGEND

Die Vorherrschaft der geschilderten Geisteshaltung und Denkweise bleibt nach Adeimantos nicht ohne Folgen:

»Mein lieber Sokrates, nun stelle man sich einmal die Wirkung vor, die all diese Reden, die man immer und immer wieder zu hören bekommt, auf die Seelen jugendlicher Hörer ausüben werden! Was bedeuten sie für junge Menschen, die wohlbegabt und fähig sind, alles, was sie hören, gleichsam im Fluge zu erfassen und daraus ihre Schlüsse für ihr eigenes Leben zu ziehen? Wie wird es ein junger Mensch wohl halten? Wird er sich nicht fragen, weshalb er sich überhaupt anstrengen und den mühevollen Weg der Gerechtigkeit wählen soll? Wird die junge Generation angesichts der vorherrschenden Geisteshaltung nicht zwangsläufig zur Überzeugung gelangen, man brauche die Ungerechtigkeit nur mit einer erheuchelten Wohlanständigkeit zu umkleiden, um sowohl im Leben als auch nach dem Tode alles nach Wunsch gehen zu sehen?«

Besonders besorgt ist Adeimantos über die Gefahr der Abgebrühtheit der Jugend beziehungsweise ihrer Gleichgültigkeit angesichts berechtigter Einwände. So

hätten die im eben geschilderten Sinn und Geist erzogenen jungen Leute für jede Mahnung eine Ausrede bereit. Die Warnung, dass begangene Ungerechtigkeiten in unserer Umwelt nicht unentdeckt bleiben und ein Frevler vor Gericht gezogen und bestraft werden kann, vermöge sie in keiner Weise zu schrecken.

»Denn hier werden sie auf Grund der täglichen Beobachtungen sagen: "Um uns vor Entdeckungen zu schützen, werden wir Verschwörungen und Geheimbünde stiften. Ansonsten gibt es ja Anwälte, das heisst Lehrer der Überredung, Sophisten und Rhetoren, welche die Kunst der Rede vor Volk und Gericht mitteilen. So werden wir es teils durch Überredung, teils mit Gewalt dahin bringen, dass wir unserem Geschäft der Übervorteilung straflos nachgehen können."«

Selbst die Warnung, dass gegenüber den Göttern weder Versteck noch Gewalt helfe, werde die Jungen unberührt lassen; denn auch hier werden sie sich sehr geschickt herauszureden wissen. Auf Grund der Unterweisung im eben dargelegten Religionsverständnis werden sie laut Adeimantos folgendermassen argumentieren:

»Sie werden sagen: "Nun, nehmen wir einmal an, es gibt überhaupt keine Götter oder sie kümmern sich nicht um menschliche Angelegenheiten: Ist es in diesem Fall nicht gleichgültig, auf welche Weise wir unser Leben führen und ob unser Unrecht an Tageslicht kommt oder nicht? Aber auch im anderen Fall, das heisst falls es wirklich Götter geben und sie um uns Sorge tragen sollten: auch dann brauchen wir uns nicht anzustrengen und uns für ein gerechtes Leben abzumühen; denn die Weisen und die Lehrer der Religion sagen uns ja dauernd, dass die Götter Wesenheiten sind, die sich durch Opfer und demutsvolle Gelübde und Weihgeschenke umstimmen lassen! Diesen Religionslehrern ist also entweder beides oder keines von beiden zu glauben. Ist ihnen nun zu glauben, dann gilt es nur frischweg zu freveln und anschliessend aus dem Ertrag unserer

Freveltaten den Göttern Opfer darzubringen, um sie umzustimmen und so straflos davonzukommen.

Auch das Argument, dass wir nach dem Tode in der Unterwelt für unsere Freveltaten büssen müssen oder dass etwa unsere Nachkommen für unsere Verschulden zu zahlen haben, kümmert uns nicht; denn auch hier sind wir zuversichtlich und glauben an die grosse Wirkkraft der Bussfeiern und der von Schuld erlösenden Götter, wie es uns ja von den Lehrern der Religion, von Propheten und Dichtern als angeblichen Söhnen der Götter, sowie von den grössten Gemeinwesen weisgemacht wird." Mein Sokrates, wie wäre es nun nach all dem Gesagten möglich, dass auch nur ein einziger junger Mensch, der über Geistesgaben, Geld, Körperkraft oder hohe Abkunft als Machtmittel verfügt, sich anstrengen und sich für die Gerechtigkeit abmühen würde? Muss nicht ein jeder vielmehr lachen, wenn er die Gerechtigkeit loben hört?«

VORWURF AN DIE PHILOSOPHEN

Die Gerechtigkeit hat in den hier geschilderten Verhältnissen wahrlich einen schweren Stand. Das allgemein verbreitete Wertempfinden ist so deformiert, dass ein Zugang zu einer höheren Argumentation tatsächlich schwierig ist. Wie vertrackt hier die Vorstellungen sind, macht folgende Bemerkung Adeimantos' klar:

»Mag einer auch in der Lage sein, die angeführten Argumente zu widerlegen und erst noch aufzuzeigen, dass die Gerechtigkeit in Wahrheit das Beste ist, so wird er gewiss voller Nachsicht sein gegen die Ungerechten. Er wird ihnen keine Vorhaltungen machen und ihnen nicht zürnen, weil er weiss, dass nur gottbegnadete Naturen oder zu höchster Wissenschaft gelangte Menschen das Unrecht wirklich verabscheuen.«

Mit dieser Haltung ist der einzelne Mensch und somit auch die eigene Person definitiv aus der Pflicht genommen. Gerechtigkeitserscheint nur noch als eine unerreichbare, vom normalen Leben losgelöste



Sache, als eine Angelegenheit für wenige Auserwählte...

Wer trägt nun aber die Schuld für diese betrübnlichen Verhältnisse bezüglich der Definition und der Umsetzung von Gerechtigkeit? Adeimantos, der in seiner Rede erklärermassen nicht seinen eigenen Standpunkt, sondern denjenigen der Masse vertreten will, klagt nun die Lehrer der Ethik, namentlich die Philosophen und Dichter, an. Das Interessante an seiner folgenden Klage ist: auch sie bringt jene wiederholt offenbar gewordene Grundhaltung zum Ausdruck, sich in Ausreden zu flüchten und eigenes Fehlverhalten zu entschuldigen. So wird die Schuld für die besagte Misere in Wertfragen in keiner Weise bei sich selber gesucht, sondern zur Gänze auf andere, nämlich auf die erwähnten Lehrer der Gerechtigkeit, abgeschoben. Bezeichnenderweise werden dabei alle in den gleichen Topf geworfen: Es wird keine Unterscheidung zwischen *wahrhaften* Philosophen und trügerischen Scheinlehrern vorgenommen, und es gibt auch keine Differenzierung zwischen wahren Lehren und der Pervertierung beziehungsweise dem Missbrauch von Wahrheit. Diese bewusste oder unbewusste Unterlassung bietet eine weitere Gelegenheit, sich aus der Verantwortung zu stehlen; denn mit dem generellen Rundumschlag gegen die Philosophen vermag man den Eindruck zu erwecken, dass es *überhaupt keine* geistige Grundlage gäbe, anhand deren der einzelne

Der amerikanische Gangster Al Capone mit seinen Anwälten. Glücksspiel, Alkoholschmuggel und die Kontrolle von Prostitution sollen ihm allein 1927 hundert Millionen US-Dollar eingebracht haben.

Im Jahre 1931 wurde Al Capone nur gerade wegen Steuerhinterziehung verurteilt; 1939 wurde er als schwerkranker Mann begnadigt.



Als besonders verwerflich gilt Adeimantos die Einstellung, sich bei begangenen Unrecht vor Strafe drücken und sich durch geeignete Massnahmen von Schuld reinwaschen zu können. Bis zur Zeit des Perikles war es vor griechischen Gerichten nicht erlaubt gewesen, sich von einem Anwalt verteidigen zu lassen; sowohl Kläger als auch Angeklagte mussten ihre Rechte in eigener Person geltend machen. Mit dem Auftreten von Berufsrednern, von Rhetoren und Sophisten, änderte sich diese Praxis. Im Vorteil war nun, wer über Macht, 'gute' Beziehungen und vor allem über Geld verfügte und sich einen gewieften Rhetor leisten konnte. Diese beherrschten die Kunst der Überredung und brüsteten sich damit, die schwächere Sache zur stärkeren machen, Unrecht in Recht und Recht in Unrecht verwandeln zu können und so aus jedem Streitfall als Sieger hervorzugehen.



Mensch die Bedeutung hoher Werte erkennen und verwirklichen könne. In diesem Sinne lautet Adeimantos' Vorwurf an Sokrates:

»Du Wunderbarer, von euch allen, die ihr Lobredner der Gerechtigkeit zu sein behauptet, von den allerfrühesten Heroen an, von denen noch Kunde geblieben ist, bis zu den jetzigen

Menschen hat kein einziger jemals die Ungerechtigkeit anders getadelt oder die Gerechtigkeit anders gelobt als im Hinblick auf Ruf, Ehre und Geschenke, die sie uns bringen. Noch niemals hat jemand die Ungerechtigkeit oder die Gerechtigkeit in ihrer je eigenen Kraft geschildert, mit der sie im Innersten der Seele wohnt und sich vor Göttern und Menschen verborgen hält. Mit

anderen Worten: Noch nie hat jemand die Ungerechtigkeit als das grösste Übel, das der Seele anhaftet, verurteilt – die Gerechtigkeit dagegen als das grösste Gut gelobt. Wäre nämlich von Anfang an eure Rede auf diesen Ton gestimmt gewesen und hättet ihr uns von Jugend an diese Überzeugung beigebracht, dann hätten wir es jetzt nicht nötig, uns gegenseitig

zu bewachen, damit wir kein Unrecht tun, sondern jeder wäre selbst sein Wächter, aus Furcht, durch Unrecht tun dem grössten Übel in sich eine Stätte zu bereiten.

Solche Argumente, mein Sokrates, vielleicht aber auch noch mehr als diese könnte Thrasymachos und wohl noch manch anderer zum Thema Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit vorbringen und damit das Wesen beider verdrehen, auf eine unwürdige Art, wie mir wenigstens scheint. Wenn ich aber – denn ich brauche dir nichts zu verbergen – in meiner Darstellung die Farben so stark wie nur möglich aufgetragen habe, so geschah das nur deshalb, weil ich von dir das Gegenteil hören möchte. Du musst uns also nicht nur darlegen, dass die Gerechtigkeit besser ist als die Ungerechtigkeit, sondern was jede von beiden an und für sich aus dem, dem sie innewohnt, mag er nun vor Göttern und Menschen verborgen bleiben oder nicht, macht und wie sich so die eine als ein Gut, die andere als ein Übel erweist. Den Schein und Lohn musst du aber weglassen, wie Glaukon es forderte. Sie lass andere loben. Denn von den andern würde ich es mir gefallen lassen, wenn sie im Lob der Gerechtigkeit und im Tadel der Ungerechtigkeit so verfahren, dass sie an ihnen immer nur den Ruf und den Lohn preisen oder verächtlich machen, von dir aber nicht; denn du hast dein ganzes Leben lang auf nichts anderes dein Augenmerk gerichtet als auf diese Thematik. Gib uns also den geforderten Nachweis.«

EINE SCHWIERIGE AUFGABE

Sokrates ist vom Eifer der beiden Brüder angetan. Er verleiht allerdings seiner 'Bewunderung' darüber Ausdruck, wie kräftig die beiden für die Ungerechtigkeit eintreten konnten, obwohl sie ja, wie sie selber mehrfach betonten, diese Ansicht der Mehrheit der Bürger nicht teilen. So sagt er, zu Glaukon und Adeimantos gewandt: Wenn er sie nicht besser kennen würde, würde er fast meinen, sie seien tatsächlich selber der Überzeugung, das Ungerechte sei besser als das Gerechte...

Nun, Adeimantos' Wunsch nachzukommen und Aufklärung über das Wesen der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit zu geben ist alles andere als leicht. Gerechtigkeit, so wie Sokrates sie versteht, ist eines der weitreichendsten und vielschichtigsten Themen überhaupt. Bei dieser Gerechtigkeit geht es um die umfassende, alles Sein umschliessende *Ordnung*. Es geht um die Einhaltung jenes ewigen, von Urbeginn an bestehenden Gesetzes Gottes, das diese Ordnung in der Schöpfung bedingt und sicherstellt. Um dies zu verstehen und in seiner Bedeutung ergründen zu lernen, bedarf es eines weitgespannten Denkens, das nicht an den Grenzen der irdischen, materiellen Verhältnisse haltmacht. Es bedarf einer klaren Vernunft und eines Zugangs zur geistig-jenseitigen Wirklichkeit. Doch genau hier stellt sich für Sokrates die Schwierigkeit. Wie soll er das umfassende Thema Gerechtigkeit denn überhaupt angehen, wenn es seiner Umwelt an elementaren Erkenntnissen und Fähigkeiten mangelt? Geben nicht Glaukons und Adeimantos' Ausführungen über die Geisteshaltung der Menschen und über ihr Religionsverständnis einen Eindruck davon, wie sehr einem die Fähigkeit zu einem vernünftigen Denken abgeht, und vor allem, wie sehr man der geistigen Wirklichkeit entfremdet ist? Zeugen nicht die eben vernommenen Argumente und Ausflüchte davon, wie sehr beim Einzelnen das *Gewissen*, dieses angeborene, feine Gespür für das in der Seele verankerte Gesetz Gottes, verbildet und entstellt ist? Wie soll angesichts der Pervertierungen im ethischen und religiösen Bereich, angesichts des hier waltenden Durcheinanders von Wahrem und Falschem, Klarheit geschaffen werden?

Sokrates steht vor prinzipiellen Schwierigkeiten, mit denen ausnahmslos jeder konfrontiert ist, der Einsichten in die Gesetze einer höheren Wirklichkeit vermitteln will. Mit diesen Schwierigkeiten

Für Sokrates gehört die Gerechtigkeit zu den höchsten Gütern und zum Schönsten, »nämlich zu dem, was sowohl um seiner selbst willen wie wegen der daraus entspringenden Folgen von jedem geliebt werden muss, der glücklich werden will«. Auf Grund dieser Betrachtungsweise nennt er die Gerechtigkeit einen Gegenstand, mit dem man sich nicht genug auseinandersetzen kann. Ausnahmslos jeder Mensch wird in seinem Alltag in unzähligen Situationen mit dem Thema Gerechtigkeit konfrontiert – vielfach ohne es zu merken.



Südafrika 1990; das Foto entstand zwei Wochen nachdem es den Schwarzen gestattet worden war, mit den 'Whites Only'-Bussen zu reisen. Start des 10 000-Meter-Laufs, Seoul 1988. Der Fotograf nannte das Bild »Pardon me«.



rangen alle herausragenden Persönlichkeiten der Philosophie- und Religionsgeschichte. Denken wir an die Propheten Altisraels oder an Jesus von Nazareth: Wie schwierig war es für sie, bei ihren Mitmenschen Glauben für grundlegende, ewige Wahrheiten zu finden. Wie schwierig war es, Verständnis für die Gesetze eines höheren Lebens zu gewinnen und die umfassende Bedeutung des Sachverhalts klarzumachen: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leidet?«

Sokrates ist sich der Schwierigkeit der ihm aufgetragenen Aufgabe klar bewusst. Dementsprechend lautet seine Antwort:

»Ich muss zugeben, ich bin in einiger Verlegenheit, wie ich die Sache angehen soll. Denn der Gerechtigkeit Hilfe zu leisten – das scheint nicht zu gehen: Offenbar bin ich dazu ausserstande, wie aus der Reaktion des Thrasymachos zu entnehmen ist. Was ich ihm nämlich über die Vorzüge der Gerechtigkeit zu beweisen meinte, hat vor euch keine Gnade gefunden. Aber andererseits: der Gerechtigkeit keine Hilfe zu leisten – das geht auch nicht; denn ich fürchte, es geht nicht ohne Sünde ab, wenn man mit anhört, wie die Gerechtigkeit schlechtgemacht wird, und dies ruhig geschehen lässt und ihr nicht zu Hilfe eilt, solange man noch atmet und einen Laut von sich geben kann. Das Beste also ist es, ihr nach Kräften beizuspringen.«

Die Vorgehensweise, die Sokrates für die weitere Erörterung wählt, ist genial und zeugt von seinem aussergewöhnlichen Geist. Er unternimmt es, das ungemein komplexe und weitreichende Thema der Gerechtigkeit zuerst auf eine Ebene zu übertragen, die jedem Menschen vertraut ist:

»Die Frage, an deren Lösung wir jetzt herantreten, ist kein Kinderspiel, sondern fordert, wie mir scheint, ein scharfes Auge. Da wir nun keine Weisheitshelden sind, erscheint es mir am zweckmässigsten, wenn wir uns mit unserer Untersuchung nach einem Muster wie dem folgenden richten: Wenn jemand Leuten, die nicht besonders scharfsichtig sind, die Aufgabe stellt, kleine Buchstaben aus der Ferne zu lesen, und dann einer merkt, dass es dieselben Buchstaben auch anderswo und an Grösserem gibt, so wäre das ein wahrer Glücksfund: wir könnten erst diese lesen und dann die kleinen daraufhin ansehen, ob sie auch wirklich dieselben sind.«

Adeimantos: *»Sicherlich. Aber was findest du dem Ähnliches, mein Sokrates, in der Untersuchung über das Gerechte?«*

Sokrates: *»Das werde ich dir sagen. Von Gerechtigkeit reden wir doch sowohl in Beziehung auf die einzelnen Menschen wie auch auf den ganzen Staat?«*

Adeimantos: *»Allerdings.«*

Sokrates: *»Nun ist der Staat doch grösser als der einzelne Mensch?«*

Adeimantos: *»Jawohl.«*

Sokrates: *»Vielleicht also findet sich die Gerechtigkeit in einem Grösseren auch in grösserer Masse vor und in leichter erkennbarer Gestalt. Wenn es euch also recht ist, so wollen wir zuerst an den Staaten untersuchen, welcher Art sie ist, um sie sodann auch an den Einzelnen zu betrachten, indem wir die Ähnlichkeit mit dem Grösseren in der Erscheinung des Kleineren zu erkennen suchen.«*

Adeimantos: *»Ein guter Vorschlag, wie mir scheint.«*

Sokrates: *»Glaubt ihr also, dass man den Versuch zur Durchführung wagen müsse? Denn meines Erachtens ist es keine geringe Aufgabe. Bedenkt euch also wohl!«*

Adeimantos: *»Das ist schon geschehen. Bleibe deinem Vorsatz nur treu.«*

Was nun folgt, ist eine einzigartige Abhandlung über das Wesen der Gerechtigkeit, über ihr Prinzip als Inbegriff der Ordnung in allen Dingen. Darüber berichten wir in einem nächsten Heft.

Bildquellen

S. 5 Mitte und 24/25 (C. Larrieu) sowie 27 o. (K. Ignatiadis): RMN Paris. S. 25: bpk Berlin. S. 28, 33 o., 33 u. re. (D. Conger), 34 u. (E. Kowall), 36 und 37: Corbis. S. 29, 30 und 33 u. li.: AKG Berlin. S. 34 o. (D. Chowdhury) und 38 (B. Smith): Keystone/AFP. S. 39: The Boston Globe/J. Rathe. Übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.